

mal dem findigen Leser die Chance winkt, aus den Belegstellen ein Inventar und aus dem Inventar ein Kategoriensystem zu entwickeln und mit diesem Kategoriensystem die Anklagen gegen Journalisten und ihre Selbstrechtfertigungen empirisch zu untersuchen. Dies wäre ein erster Schritt, um wenigstens eine der Forschungslücken zu schließen.

Wenn die Ethik versagt, schlägt das Gesetz zu. Wer dies glaubt, sollte im vorliegenden Band den Beitrag von Udo Branahl lesen. Dort findet sich neben einer kurzgefaßten Übersicht über die rechtlichen Schranken der Pressefreiheit auch eine nüchterne Einschätzung ihrer Effektivität, die in die Feststellung mündet: »Überflüssig wird die Entwicklung individueller Moral und spezifischer Standes-/Berufsregeln durch das Recht jedenfalls nicht.« Wenn es diese Standesmoral denn gäbe (gibt es sie wirklich noch nicht?), wer sollte sie gewährleisten, wenn nicht der Stand? Jeder Berufsstand verhält sich so ethisch, wie es die Gesellschaft von dem Berufsstand und der Berufsstand von seinen Angehörigen verlangt. Insofern hat jede Gesellschaft die Presse, die sie verdient. Kein Berufsstand kann den Forderungen der Gesellschaft jedoch leichter ausweichen als der Journalismus, weil letztlich er darüber entscheidet, was er wie zum Thema macht – und genau hier wird die theoretische Diskussion zum praktischen Problem.

HANS MATHIAS KEPPLINGER, Mainz

Susanne Stein: *Zum Verhältnis der Berufsgruppen Arzt und Journalist*. Dargestellt und untersucht am Beispiel des Gesundheitsforums der Süddeutschen Zeitung. – Bochum: Universitätsverlag Dr. Norbert Brockmeyer 1991 (= Medizinpublizistische Arbeiten, Bd. 3), (IV), XII, 315 Seiten.

Der vorliegende Band, als interdisziplinäre Magisterarbeit entstanden, befaßt sich thematisch mit dem schwierigen Verhältnis der beiden Berufsgruppen Arzt und Journalist, die im Spannungsverhältnis zueinander stehen, aber auch beiderseitiger Kooperation bedürfen.

Zunächst stellt Stein die Rahmenbedingungen des Medizinjournalismus dar. Sie arbeitet die spe-

ziellen Darstellungsformen und den Wirkungsbereich medizin-journalistischer Arbeiten heraus, wobei sie sich durch eine umfassende Einbeziehung von Primär- und Sekundärliteratur qualifiziert. Sie konstatiert, daß die Beziehung zwischen Ärzten und Journalisten durch die journalistische Form der Darstellung medizinischer Sachverhalte und durch deren Wirkungsbereich beeinflusst wird. Beide Faktoren bestimmen ihrer Ansicht nach die Bereitschaft der Ärzte zur Zusammenarbeit mit dem Mediensystem.

Einen wesentlichen Teil des Buches nimmt ein die Beschreibung des Gesundheitsforums der »Süddeutschen Zeitung«, eines eingetragenen Vereins, in dem Journalisten und Ärzte Mitglieder sind. Das Blatt hat mit der Gründung des Gesundheitsforums versucht, dem stärker werdenden medizinischen und gesundheitspolitischen Interesse der Leserschaft Rechnung zu tragen.

Es folgt eine genaue Beschreibung der Öffentlichkeitsarbeit des Gesundheitsforums, wobei Stein insbesondere auf die Gespräche anlässlich öffentlicher Expertentagungen eingeht.

Weiterer Schwerpunkt des Bandes ist die Stichprobenbefragung unter einhundert Münchener Ärzten und deren Einstellung gegenüber medizin-journalistischen Beiträgen und zur Berufsgruppe der Journalisten. Stein hat außerdem die Dokumentation des Gesundheitsforums und seine Rezeption bei den Ärzten untersucht. Hierbei besticht die Darstellung dieses relativ komplizierten Wissenschaftsbereiches.

Die gewählte Darstellungsform, die Seriosität der Quellen und die Themenauswahl sind für die Beurteilung journalistischer Arbeit bei der Darstellung medizinischer Themen von großer Wichtigkeit. Gleichzeitig sei festzustellen, so Stein, daß trotz aller Offenheit in dem dokumentierten Gesundheitsforum ein weitgehend negatives Bild des Journalisten – nicht zuletzt bedingt durch die Vorurteile beider Berufsgruppen – besteht. Das gemeinsame Ziel der Gesundheitsaufklärung und -vorsorge im Dienste der Öffentlichkeit ließe sich nur gemeinsam unter Anwendung veränderter Darstellungsformen bei der Behandlung medizinischer Themen erreichen.

Zusätzlichen Wert erhält der Band durch seinen dokumentarischen Anhang, der sich aus der Satzung des Gesundheitsforums, einem Mitglieder-

verzeichnis und einer Aufstellung der Veranstaltungen zusammensetzt. Die empirische Arbeit wird durch den Ärztefragebogen und dessen analytische Auswertung gezeitigt.

Es bleibt abzuwarten, ob sich in der Praxis das Verhältnis von Ärzten und Journalisten bei der Bearbeitung medizin-journalistischer Themen positiv entwickelt. Vielleicht ändert sich durch steins wissenschaftlich untermauerte Anregungen die Einstellung der Berufsgruppen zueinander. Das Ausräumen von gegenseitigen Vorurteilen im Sinne einer konstruktiven Zusammenarbeit ist ein Thema, das Medizinjournalisten auch künftig befassen wird.

DIETER KOPETZ, Münster

Heinz-Werner Stuibler / Heinz Pürer (Hrsg.): *Journalismus*. Anforderungen, Berufsauffassungen, Verantwortung. Eine Aufsatzsammlung zu aktuellen Fragen des Journalismus. – Nürnberg: Verlag der Kommunikationswissenschaftlichen Forschungsvereinigung 1991 (=Kommunikationswissenschaftliche Studien, Bd. 11), 137 Seiten.

Sechs der acht Beiträge in diesem Band sind bereits in den Tagungsdokumentationen der Münchner Medientage von 1989 und 1990, beide herausgegeben von Reinhold Kreile, erschienen. Der gemeinsame Nenner der acht Aufsätze, denen man ihren Charakter als Vortragsmanuskripte zum Teil noch deutlich anmerkt, kann dennoch einen Wiederabdruck in einem neuen Band rechtfertigen. Jedoch sind die Beiträge inzwischen nicht aktueller geworden, und auf eine Überarbeitung haben die Autoren ganz offensichtlich verzichtet. Da die Herausgeber auch gleichzeitig die Autoren von sechs der acht Artikel sind, hätten sie dies in der Hand gehabt.

Fragen der Berufsstruktur, der Kompetenz, des Rollenverständnisses und der journalistischen Ethik stehen im Vordergrund der Beiträge. Heinz-Werner Stuibler identifiziert in seinem ersten Aufsatz einige grundlegende gesellschaftliche Wandlungsprozesse, aus denen er aus systemtheoretischer Perspektive Anforderungen an den Journalismus ableitet. Insgesamt erkennt er vier Prozesse, auf die Journalismus reagieren

müsse. Der erste ist der bedeutendste: Die politische Kultur verändert sich, indem Parteienidentifikation, politisches Vertrauen und politische Partizipationsbereitschaft abnehmen. Das Problem des Journalismus besteht nun darin, daß er in erster Linie auf Kritik ausgerichtet ist und somit die notwendige Integrations- und Legitimationsleistung nur schwer erbringen kann. Stuibler belegt dies mit Daten aus der empirischen Forschung, die eine eher negative Haltung der Journalisten gegenüber Staat und Gesellschaft anzeigen. Er wirft allerdings nicht die Frage auf, inwieweit der beschriebene Verfall der politischen Kultur vielleicht auch ein Ergebnis journalistischer Arbeit und vor allem der zunehmend negativen »Nachrichtenideologie« (vgl. Westerstahl/Johansson 1986, Patterson 1993) ist. Stuiblers Fazit lautet, Rolle und Aufgabe des »Systems Journalismus« im Wechselverhältnis von Staat und Gesellschaft ließen sich nicht statisch bestimmen, sondern auf jeweilige gesellschaftliche Wandlungsprozesse anpassen. Allerdings bleibt Stuibler bei diesen Anforderungen stehen und macht selbst keine konkreten Vorschläge, wie diese Rollenkonzepte jeweils auszufüllen sind.

Heinz Pürer beschreibt Anforderungen und Perspektiven des Journalismus unter den Bedingungen der Informationsgesellschaft und neuer technologischer Entwicklungen. Die Zeit hat aber auch den Beitrag selbst eingeholt. Kommunikationstechnologische Prognosen für das Jahr 1990 und berufsstatistische Daten aus dem Jahre 1988 sind in einem 1991 publizierten Beitrag wenig sinnvoll. Hier wäre eine redaktionelle Überarbeitung des erstmals 1988 publizierten Aufsatzes vor Drucklegung sinnvoll gewesen. Auch der Einzug elektronischer Hilfsmittel in die Redaktionen, die Pürer noch als Zukunftsvision beschreibt, hat längst stattgefunden. Nach einer Umfrage des Freedom Forum Centers for Media Studies arbeiteten 90 v. H. der Berichterstatter über den amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf 1992 mit einem portablen PC, 60 v. H. waren über ein Modem mit den Archiven ihrer Redaktion zu Hause verbunden und 40 Prozent griffen ständig vom »campaign trail« aus auf elektronische Bibliotheken zu. Der Vorsprung der Amerikaner ist jedoch nicht nur eine Folge des technologischen Standards, sondern hat auch viel mit der grundsätz-